

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Alle unterlangt eingesandte Manuskripte über- nimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Konservativen und das preussische Wahlrecht.

Von F. Hoff, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses.

Die Ankündigung der preussischen Wahlreform durch die preussische Regierung hat die „geborenen Herren“ des preussischen Wahlsystems in den Kampf gebracht.

Das ist an sich nicht verwunderlich. Es stand von vornherein fest, daß die Wahlreform in Preußen — wenn überhaupt — gegen die Konservativen gemacht werden würde.

Konservative „Leistungen und Pflichten“ auf steuerlichem Gebiet sind überhaupt ein Thema, das praktisch-erweitert von den Herren Konservativen nur mit Vorbehalt aufgenommen werden sollte.

Weder ist es nicht möglich, die Konservativen einzustellen auf Grund des Wahlresultats von 1903 genau festzustellen. Da aber die Verdrängung gerade in konservativ vertretenen Wahlkreisen nur eine sehr minimale ist, dürfte auch heute eine Tabelle, welche Professor Siegfried auf Seite 14 seiner Schrift „Die schwere Bestätigung der vollstehenden Landessteuern Preußens bei den Wahlen“ gibt, gerade in bezug auf die konservativen Kreise noch im allgemeinen zutreffen.

Die Steuerleistung von 1907 und die Wahlkreiseinteilung vom 28. Juni 1906 sind zu Grunde gelegt und es hat berechnet, welchen Prozentsatz die einzelnen Parteien im preussischen Lande haben würden, wenn in den einzelnen Wahlkreisen, wie in den 1906 geteilten, die bei der Urwahl im Jahre 1903 erteilte Anzahl der Wahlmänner in Rechnung gesetzt wird.

Dieses von Herrn Professor Siegfried auf Grund der Urwahlen von 1903 aufgestellte Zukunftsbild hat nun nur durch die Wahlen von 1908 im einzelnen manche Korrektur erfahren. Bei den konservativen Parteien ergibt es — wie schon betont und wie die nachfolgende Tabelle zeigt — auch heute noch im großen und ganzen das Richtige.

Professor Siegfried berechnet die Zusammensetzung des neuen Abgeordnetenhauses und die Steuerleistung der einzelnen Parteien wie folgt:

Table with 4 columns: Parteien, Anzahl der Mandate, Steuern der vertretenen Wahlkreise, Anzahl der Mandate nach den Steuern.

Hinter den 144 konservativen Abgeordneten, welche auf Grund der Urwahl von 1903 gewählt waren, stand also eine Steuerleistung von reichlich 41 Millionen, hinter den 36 freisinnigen dagegen mehr als 71 Millionen, also bedeutend mehr als hinter den Konservativen und Freisinnigen zusammen.

Auch nach den Wahlen von 1908 kann behauptet werden, daß das Verhältnis zwischen den Konservativen und den Freisinnigen sich bezüglich der Steuerleistung nicht wesentlich verschoben hat. Die Freisinnigen haben in Berlin zwar einige Mandate an die Sozialdemokraten verloren, dafür aber wieder andere, sehr steuerkräftige Wahlkreise gewonnen (Charlottenburg, Altona), so daß hinter den jetzt im Landtag sitzenden 36 freisinnigen Abgeordneten auch jetzt noch eine Steuerleistung von etwa 70 Millionen stehen dürfte.

So sieht's aus, wenn man das berühmte Prinzip des Dreiklassenwahlrechts, daß die politischen Rechte sich nach der Steuerleistung zu richten haben, nicht nur auf die kleinen Urwahlbezirke, sondern auf die ganze Monarchie anwendet!

Die gefirnte Rede des Fürsten Bismarck wird, wie uns unser Pariser Correspondent telegraphiert, auch von den deutschen Zeitungen sehr ausführlich wiedergegeben, doch finden sich nirgends Kommentare.

Wir haben uns gefreut, als jüngst die „Times“-Nachricht demeritiert wurde, daß Deutschland dem von aller Welt gehähten persischen Schah Intentionsoffiziere senden solle. Es war klar, daß Mohammed Ali

Versuch Bismarcks, die freundliche Gesinnung des Kaisers wiederzugewinnen, weil er seine Stellung erschüttert glaube.

Angriffe gegen Clemenceau.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 20. Januar.

Die unbedenklichen Worte Clemenceaus über drohende Verwicklungen haben viel böses Blut gemacht. Von allen Seiten werden Angriffe gegen den Ministerpräsidenten unternommen. „Gil Blas“ schreibt in einem Leitartikel, daß solche unüberlegten Äußerungen, die bei einem Staatsfeind doppelt gefährlich sind, nur die Meinung stärken können, Clemenceau bereite einen internationalen Konflikt vor.

Der russische Reichsrat als Werkzeug der Kamarilla.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Petersburg, 20. Januar.

Die gegen Stolypin gerichtete Intrige der Sozialisten hat einen weit größeren Umfang, als sich nach den ersten Nachrichten in der Öffentlichkeit abzeichnen ließ. Es stellt sich heraus, daß unter dem Einfluß der Sozialisten der ganze rechte Flügel des Reichsrats bestrebt habe, Stolypins Stellung nach Möglichkeit zu schwächen und alle Maßnahmen zu treffen, um ihn zu stürzen und ein anderes, noch reaktionäreres Kabinett an das Ruder zu bringen.

Deutschland und Persien.

Wir haben uns gefreut, als jüngst die „Times“-Nachricht demeritiert wurde, daß Deutschland dem von aller Welt gehähten persischen Schah Intentionsoffiziere senden solle. Es war klar, daß Mohammed Ali

Deutsche Kleinstädter.

Von Herbert Eulenberg-Düsseldorf.

Dieses war der Kleinstädter von A., der für ein Jahr an die Zeitung in eine Kleinstadt versetzt wurde. Es war eine richtige alte Kleinstadt, wie sie sein muß, mit einem Oberhaupt, einem Polizeichef, zwei Wächtern und drei Rabenbüchsen, dreizehn Kirchen, einer Synagoge, fünf Bierpalästen, zwei Leibbibliotheken und drei Redaktionen für die konfessionell vertriehenen Aoten. Die Damen kleideten sich, wenn sie abends in die Oper gingen, in lange trichterförmige Theatervorhänge ein und zogen sich Schawls um den Kopf, das jeder merkte, daß sie sich für Kunst interessiert, und ließen sich den Schluß der Vorstellung von ihrem Dienstmädchen abholen, daß er sich kleiden und zehn Jahre jünger war. Es wäre auch zu denken gewesen, wenn irgendein Fremder, der die Eisenbahn herübergebracht hatte, die Frau Geheimrat, die jeder Einheimische kannte. Dunkel angesprochen und die Frau Professor Müller unter anderem Namen gefragt hätte: „darf ich Sie ein wenig begleiten, in gnädiges Fräulein?“ Man konnte sich ja den Tod zu etwas holen, wenn man nur in die Nähe von solchen verworrenen stillen Subjektess kam, das häßliche Frauen noch begehrt werden kann. Die Männer starrten fröhlich dem Regent, Bismarck, oder Kautskispiel, oder dem untergegangenen oder dem Patriotismus; alle unter ihnen umschwebten auch Freimärkte. Die Jünglinge und jungen Mädchen gingen Ideen aneinander vorüber, als ob sie nicht füreinander wären, und die Mütter erzählten sich glücklicherweise auf jeder Veranlassung, was für engelreine, unschuldsvolle Kinder sie besäßen. Es kostete es in dieser Stadt höchst moralisch zu die Klaffler haben nur verärgert aufzufahren, auf daß kein Kind von vierzehn Jahren, die bei demnächstiger Heirat gebaut werden, Schaden an der Seite nehmen könnte, und in der Zwickelstraße sagte die eine andere: „Gott sei in der Hölle und doch zu unsittlich!“ In den Bibliotheken war kein Karmin und kein Rösche zu sehen, und als man ein Gähnen, der aus Berlin gekommen war, der Frau Zeitungsrat Meyer „Jota“ empfohlen hatte, mußte er über Nacht seinem Chef hantieren werden. Die arme Dame aber litt unter dem Anblick und bösen Reden von sogenannten Märgeln, die nachmittags keine Schokolade tranken. In warmes Bad nahmen. Der „Stadtanzeiger“

der Stadt wurde von sämtlichen Abonnenten mitbedient und moralisch reingehalten, und ein besonderer Redakteur war dazu angestellt, in dem Roman, der unter dem Strich erschien, zu revidieren, und jedesmal, wenn darin etwas stand: „Er küßte sie“ es in „Er umarmte sie“ umzuändern, und statt „Er bewunderte ganz entzückt ihre schöne schlanke Figur“ etwa zu sagen: „Sehr gefielen ihm ihre hübschen Augen.“ Auch über das Theater wurde eine strenge Kontrolle ausgeübt, ja sie ging soweit, daß die Gerichts-schreiber beim Bürgermeister vorstellen würden, ob es nicht angängig wäre, aus dem Stadtschreiber Weckmeister in den „Meisterfingern“ einen Schatzfischer oder Furschfüßigen zu machen, denn die Würde ihres Standes litte Schaden darunter, und daß im „Don Carlos“ aus dem Großinquisitor ein Oberwächter gemacht werden mußte. So tugendreich wie jene Stadt, daß die Jünglinge erst nach bestandenen Militärkennengängen über den Unterschied von Mann und Frau und über die Gefahren, die in großen Städten auf Studenten mit großen Wechseln lauern, angeklärt werden mußten, und daß die Damen, wenn sie Toilette machten, sogar den Kanarienvogelstanz, der etwa im Zimmer stand, mit einer Decke zubringen, damit das Tierchen nicht sahe, daß sie unter ihrem Armbänder Feinden und andere Sachen trügen.

In diese moralische Kleinstadt wurde also obgenannter Affessor v. A. versetzt, und da er aus einer guten Familie stammte, auch Schriftfueber und Referentoffizier war und außer diesen Tugenden noch taufend Mark im Monat zu beziehen oder zu beziehen hatte, so verkehrte er bald in den ersten Kreisen der Stadt. Unser Affessor hatte nun außer den genannten Qualitäten einen einzigen, allerdings ererbten Fehler. Nicht daß er etwa den Fisch mit dem Messer aß, oder beim Spiel mogelte, oder schlecht Walzer tanzte, oder die Zügel verwechselte, nein, es war etwas viel Schlimmeres als alles dies, es war das, daß er heimlich auf ein Bilbott abnommiert war. Alle Wochen wurde ihm des Nachts, fest zu gepackt, daß nur sein buntes Stüchlein, kompromittierend wie ein Hemdzüßel, heransah, unter der harmlosen Aufschrift „Druckfaden“ aus der Hauptstadt zugehant. Die Wirkung dieser fortgesetzten Bekthe war eine langsame, schleichende. Ganz allmählich wurde die feste abstoßende sozialaristokratische Konstitution unseres Affessors angegriffen, unterminiert, vernichtet. Und auf einmal entlud sich diese lächerliche Krankheit, die ihm selbst unbewußt fortwährend wachsende Fortschritte gemacht hatte, in einem Unannehmlichen, das aus ihm herausbrach und ihm somit seiner ganzen bisherigen Existenz wie eine Sündflut verschlang.